

Aus der Geschichte Polens.

Der denkwürdige 5. November, an dem die beiden Kaiser der Mittelmächte, nachdem sie das Land mit der Schärfe des Schwertes dem moskowitzischen Erbprinzen entzogen hatten, das freie Königreich Polen proklamiert haben, macht endlich das himmelstreichende Unrecht wieder gut, das innere Zerissenheit und zartische Unterdrückungswillkür über das polnische Volk heraufbeschworen haben, das Volk, das, wie Herwegh sang: „Blutend vor dem Himmel stand, Und keine andere Hilfe fand, Als die Verzweiflung der Boeten“.

Die Anfänge des Königreichs Polen verlieren sich in die Nebel historischer Unklarheit, aus denen in schärferen Umrissen erst die Fürsten Lech und Popiel und, nach deren Tode Piast, der Begründer des Fürstentums der Piasten, hervortreten. Piasts Nachfolger Mieszko war es, der, die zerstreuten zwischen Weichsel und Oder liegenden polnischen Gemeinden zu einem festen Staatswesen zusammenzufassen, die durch die Eroberung Pommerns, Krakaus und Kleinpolens, sowie Schlesiens unter seinen Nachfolgern noch erweitert wurde. Mieszko hatte 966 das Christentum angenommen und das Bistum Polen begründet. Aber Bruderkrieg und Bürgerkriege, die verhängnisvollen Erbstritten des polnischen Staatstums, hemmten in der Folge die politische Entwicklung des Reiches und gaben den schließlichen Nachbarn die gern benutzte Gelegenheit, das wehrlose Land zu überfallen und ein Stück nach dem andern abzutrennen, bis durch die Wahl König Wenzels von Böhmen im Jahre 1300 endlich der Mann ins Land kam, der die Ruhe wieder herstellte. Zwar gingen das Rufener Land und Pommern an den Deutschen verloren, dafür wurden aber Galizien, Masowien, Kujawien und andere russische Fürstentümer mit dem Königreich vereint.

Durch die Verheiratung der Königin Hedwig, die im Jahre 1284 den Königthron von Polen bestiegen hatte, mit dem Großfürsten Jagello ging die Erbfolge auf die Jagellonen über, deren Herrschaft die höchste politische und wirtschaftliche Blüte Polens bezeichnet. Polen eroberte sich unter den Jagellonen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert zum wichtigsten Staate Osteuropas; es umfaßte mit dem Gebiet Krakaus die Herzogtümer Schlesien, Kujawien, Masowien sowie das Großfürstentum Litauen und war nur durch das Gebiet des Deutschenordens von der Ostsee getrennt. Nachdem 1413 Litauen mit der Krone Polens fest vereinigt war, wurden 20 Jahre später Mordrußland und Podolien hinzugekommen. Den Gipfel der Machtstellung Polens bezeichnet die Union von 1569, die, nachdem im zweiten Frieden zu Thorn der Deutschenorden nach 18jährigem Kampf Westpreußen und Ermland an Polen hatte abtreten müssen, ein Volk mit einem Flächeninhalt von 440 000 Quadratkilometer und 35 Millionen Einwohner begründete. Aber schon zur Zeit der Hochblüte Polens entwickelten sich auch bereits die Keime, die seinen Verfall vorbereiten halfen. Durch die Verbreitung der Reformation, die sich seit dem polnischen Bevölkerung für sich gewann, begann eine Zeit erbitterter religiöser Kämpfe, deren zersetzender Einfluß durch die Herrschaft eines aufrichtigen Adels noch wesentlich gesteigert wurde. Dazu kam, daß, nachdem mit dem Tode König Sigismund II. im Jahre 1572 der jagellonische Mannestamm ausgestorben war, die bisher nur theoretische Frage der Königswahl plötzlich praktische und für Polen recht unheilvolle Bedeutung erlangte. Die Einberufung des „Konvokationsreichstages“, dem die Königswahl vorbehalten blieb, übertrug dem einfachsten Adeligen die Macht eines Königs, wählte und öffnete den Ränken des Adels und den Umtrieben der auswärtigen Mächte Tür und Tor. In Wahrheit war nach dem Aussterben der Jagellonen Polen keine Monarchie mehr, sondern eine Adelsrepublik mit einem Scheinkönig an der Spitze.

Umsonst bemühte sich der 1575 vom Reichstag gewählte Stephan Bathori von Siebenbürgen, der die Schwefel der letzten Jagellonen geerbt hatte, dem Königtum, nachdem er in den Russen- und Türkenkriegen siegreich gemieden war und Dorpat erobert hatte, seine alte Selbständigkeit zurückzugewinnen. Er fand in dem von den Jesuiten unterstützten Adel den beständigen Widerstand und mußte es mit ansehen, daß infolge des Wiederaufkommens der religiösen Gegensätze die deutsche Bevölkerung, der Polen in wirtschaftlicher Beziehung so unendlich viel zu danken hatte, allmählich auswanderte, was mit einem Schwinden des selbständigen Bürgerstandes gleichbedeutend war. Die Episkope König Sigismund III., mit dem ein Mitglied der schwedischen Adelsfamilie Wasa auf den polnischen Thron gelangte, brachte eine kurze Vereinigung mit

Schweden, das sich aber bald wieder von Polen losriß. Es kam zum Kriege mit Schweden. Aufstände des arg bedrückten Volkes, Treibereien der Jesuiten und des Adels verschlimmerten die innere Lage des Landes immer mehr. Das vielbesprochene Vetorecht, das jedem Schlichtsichtigen gestattete, willkürlich die Beschlüsse des Reichstages über den Haufen zu werfen, und das Parteienwesen waren es hauptsächlich, die die Staatshoheit untergruben. Mit dem Antritt der Herrschaft der sächsischen Kurfürsten als Könige Polens schoß die böse Saat des Bürgerkrieges wieder spig in die Galle.

Die Zwietracht der sich gegenseitig bekämpfenden Königsräte brachte es auch mit sich, daß Polen in seiner auswärtigen Politik mehr und mehr in hilflose Ohnmacht versank. Der Versuch der Familie Czartoryska, eine erbliche Monarchie zu begründen, scheiterte nicht nur, sondern gab auch Rußland den Anlaß, sich einzumischen und durch Erzwangung der Wahl des Sächsischen Katharinas II. Stanislaus Poniatowski die Hände ins Spiel zu bekommen. Fast humoristisch mutet es an, daß die Russen just die Frage der Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken dazu benutzten, sich als Verteidiger der Dissidenten aufzuwerfen, was ihnen die billige Gelegenheit verschaffte, zum Schutz dieser Dissidenten mit einem starken Heer in Polen einzurücken. Da es augenscheinlich darauf abgesehen war, Polen ganz in russische Gewalt zu bekommen, traten Oesterreich und Preußen als Friedensvermittler auf, und nach langer Beratung einigte man sich endlich dahin, durch eine Teilung Polens der auf den polnischen Wägen lauenden Eroberungsgier der Russen einen Strich durch die Rechnung zu machen. So kam am 17. Februar 1772 der erste Teilungsvertrag zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen zustande, der Polen 241 000 Quadratkilometer Land und 5 Millionen Einwohner kostete. Verabschiedet wurde man durch Abschaffung des Vetorechts und der Konföderationen und Einführung der Erblichkeit der Krone im sächsischen Kurfürstentum das fühlende Staatsrecht wieder flott zu machen. Rußland war der Appetit beim Essen gekommen, und 1793 sah sich Preußen gezwungen, um einer vollständigen Vernichtung Polens durch Rußland vorzubeugen, mit Truppenmacht in Polen einzudringen. Die Folge war die zweite Teilung Polens, die Danzig und Thorn in deutschen Besitz brachte, während Rußland sich durch Vermächtnis der östlichen Provinzen einen Landgewinn von 250 000 Quadratkilometern sicherte.

Da eroberte sich der Nationalheld Thaddeus Kosciuszko zum Kampf für Vaterland und Freiheit, und wenn er zunächst auch Erfolg erzielte, so brachte ihn doch der ewige Zwist zwischen den Adelsgruppen wieder um die Früchte des Sieges und schließlich auch zu Fall. Nach der Waffentreckung der polnischen Armee kam es dann zur dritten Teilung Polens zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich. Die Hoffnung, daß die gescheiterten Führer der Bewegung in Frankreich Hilfe für ihr Land finden würden, wurde bald von schmerzlicher Enttäuschung abgelöst. Napoleon hatte wohl nach dem Sturze Preußens aus den Preußen abgenommenen Teilen Polens ein Großherzogtum Warschau, das 1809 durch das von Oesterreich abgetretene Schlesien vergrößert worden war, gegründet, aber das Glück der Nation war ihm, dem es nur darauf ankam, Soldaten aus Polen zu ziehen, doch völlig gleichgültig. Das Kartentaus aus dieser napoleonischen Staatsgründung fiel denn auch nach der Vernichtung der großen Armee im Jahre 1812 wieder zusammen. Der Wiener Kongreß beschloß dann die dritte Teilung Polens, mit der der Rest der Monarchie, das Königreich Polen oder Kongreß-Polen, an Rußland fiel. Die im stillen glimmenden Ränken des Hofes gegen den russischen, mit brutaler Willkür aufstretenden Unterdrücker, schlugen am 18. Januar 1831 zur Empörungsschlange empor, aber der Aufstand wurde, wenn auch nicht ohne Mühe, unterdrückt und brachte Polen nur eine Verhinderung des Autentregiments, das alles nationale Leben vernichtete, trotzdem der glimmenden Brand nicht zu löschen vermochte. Die Emigrierten waren ohne Unterlaß in Paris an der Arbeit, eine neue Erhebung vorzubereiten. Eine auführerische Bewegung löste denn auch die andere ab, bis sich Polen am 25. Februar 1861 zur letzten großen nationalen Erhebung aufraffte. Die von Rußland angeordnete Rekrutierung gab den letzten Anstoß dazu, daß sich der Aufstand zum Bürgerkrieg entwickelte. In dem folgenden Vandalenkriege wurden hier und da wohl russische Truppenabteilungen geschlagen, aber schließlich unterlagen die Freiheitskämpfer der russischen Hebermacht. Ein furchtbares Strafgericht folgte. Man erschießte den letzten Rest polnischer Freiheit im Dniepr, und des Zaren Henker Berg und Murawjew sorgten ausreichend dafür, daß die anbefohlene Russifikation auch nachdrücklich durchgeführt wurde.

Von 1864 bis 1914 stand Polen im Reiche der russischen Zarenherrschaft, die mit blindwütiger Brutalität jede Spur

nationalen Lebens zu vernichten trachtete, und von der erst die Truppen der Verbündeten die Opfer der russischen Erstüchtungspolitik befreit haben.

Kleines Feuilleton.

Eine Operation zur Bildung künstlicher Finger.

Die „Deutschen Blätter für Kriegsverletzte“ berichten über eine Operation, die der Privatdozent der sozialen Medizin in Graz, Dr. Otto Burkard, glücklich durchgeführt hat. Die Finger der rechten Hand des Patienten waren völlig erfroren und mußten entfernt werden. Nach der Operation war in den verbliebenen kurzen Stummeln noch so viel Beweglichkeit vorhanden, daß der Handteller nach innen gekrümmt werden konnte. Trotzdem war die Hand vollständig gebrauchsunfähig. Nun ließ Dr. Burkard die Mittelhandknochen des dritten Fingers böslich heraus. Zwischen dem Stummel des Daumens und dem Mittelhandknochen des zweiten Fingers, sowie zwischen den Stummeln des vierten und fünften Fingers wurden so tiefe Einschnitte in den Handteller gemacht, als möglich war, ohne wichtige Muskeln und Sehnen zu verletzen. Die Haut wurde von beiden Seiten in die Einschnitte hineingezogen und vernäht. Es wurden so vier fingerähnliche Gebilde geschaffen, die eine ziemliche Unabhängigkeit voneinander und Beweglichkeit hatten. Nur der zweite Finger, der ursprünglich am Gelenk amputiert war, war absolut steif geblieben. Durch Übung brachte es der Erkrankte dahin, mit diesen künstlichen Fingern nicht zu dünne Gegenstände greifen und festhalten zu können. Der Patient hätte seinen Beruf als Bergarbeiter wieder aufnehmen können, wenn dem nicht andere Hindernisse im Wege gewesen wären. Auf seinen Wunsch wurde er als Musiker ausgebildet und zwar als Hornist, der nebenbei auch Bratsche spielt. Den Vogen hält er mittels eines Haltehandschuhs mit der verstückelten Hand.

Notizen.

— Vorträge. In der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung spricht am 10. November im Architektenhaus Wilhelmstraße 92/93 Dr. Colin Roth über „Mexiko“ (mit Lichtbildern). Colin Roth nahm bis zum Beginn des Weltkrieges im Lager Carranzas und Villas an dem Beizuge gegen Huertado teil. Eintrittskarten kostenlos durch die Geschäftsstelle Charlottenburg, Leibnizstraße 47 (Amt Steinplatz 124 99).

— Der Wirtschaftskursus über die Türkei an der Handelshochschule Berlin beginnt Mittwoch, den 8. November, 8 Uhr abends, mit einer Eröffnungsrede des Kurstellers Prof. Hellauer über „Weltwirtschaftliche Forschung vom privatwirtschaftlichen Standpunkt“ und dem Vortrag von Reinhard Junge „Wirtschaftsgrundlagen und Wirtschaftspolitik der Türkei“.

— Der Wintergarten, der zurzeit geschlossen ist, wird am 1. Weihnachtstage wieder eröffnet werden. In dem Programm ist auch eine Aufführung des von Reinhard inszenierten Balletts „Die grüne Flöte“ vorgesehen.

— Dänemarks Kriegsverdienst — eine Million. Dänemark hat, wie in der Kopenhagener Nationalökonomischen Vereinigung kürzlich dargelegt worden ist, bis jetzt nicht weniger als eine Million Kronen an Kriegen verdient. Noch im Sommer 1914 hatte der dänische Staat eine Schuld von insgesamt 1000 Millionen Kronen an das Ausland. Davon sind nun bereits 600 Millionen getilgt. Dazu sind dem Lande noch 850 Millionen Reinerwerbungen zugeflossen, wovon 200 Millionen als Guldenschrift im Ausland stehen und 150 Millionen sich in Form ausländischer Wertpapiere in dänischem Besitz befinden.

— Der Entdecker Tanagra. Der Präsident des jetzigen griechischen Ministeriums, Spiridon Lambros, war in Griechenland schon vor seiner politischen Berufung sehr bekannt, und sein Name hat auch außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes in der Gelehrtenwelt guten Ruf. Denn Lambros war als Archäologe äußerst erfolgreich, er entdeckte im Jahre 1872 in der Nähe von Theben die Ruinen der einstigen Stadt Tanagra, die durch ihre Figuren aus gebranntem Ton bekannt war. Er durchsuchte ungefähr 10 000 Gräber aus dem 4. Jahrhundert vorchristlicher Zeit. In fast all diesen Gräbern fanden sich Musterepigramme der berühmten Tanagra-Ruinen, darunter viele farbige Figuren, die jedoch oft bei der leisesten Verührung in Staub zerfielen. Doch gelang es, mehrere Tausend dieser Tanagra-Figuren zu bewahren. Heute kennt man in der ganzen Welt die Nachbildungen dieser Originale, und das Wort Tanagra ist fast jedem geläufig.

Jans Heimweh.

Eine Geschichte aus dem Wärsland von Selma Lagerlöf. Des Kaisers Begräbnis.

Am Sonntag vor Weihnachten sollte Katrine in Strohsta begraben werden und um diese Zeit pflegen ja nicht viele Leute in der Kirche zu sein, denn die meisten wollen sich ihren Kirchgang auf die großen Festtage aufsparen.

Aber als die wenigen Leute von Askedalarna, die sich dem kleinen Leichenzug angeschlossen hatten, auf dem Platz zwischen der Kirche und dem Gemeindehaus ankamen, fühlten sie sich fast verlegen. Denn eine so große Schar Menschen, wie an diesem Tage vor der Kirche versammelt war, konnte man kaum sehen, wenn der alte Propst von Bro einmal im Jahr in der Kirche zu Svartsjö predigte, oder wenn eine Pfarrwahl stattfand.

Selbstverständlich waren alle diese Leute nicht hierhergekommen, um die alte Katrine zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten, nein, es mußte etwas anderes hier vor sich gehen. Vielleicht wurde irgendein besonders vornehmer Herr beim Gottesdienst erwartet, oder es sollte ein anderer Pfarrer als der gewohnte an diesem Tag predigen.

Die Leute aus Askedalarna wohnten ja so sehr entlegen, da konnte im Kirchspiel manches geschehen, was sie nicht wußten und nicht erfuhren.

Die Leidtragenden fuhren wie gewöhnlich in ihren Gefährten auf den Platz vor dem Gemeindehaus und stiegen da aus. Der Platz stand gedrängt voll mit Menschen, aber sonst war nichts Außergewöhnliches wahrzunehmen. Die Leidtragenden verwunderten sich immer mehr, aber sie scheuten sich doch zu fragen, was denn eigentlich los sei. Denn die Leute, die sich einem Leichenzug anschließen, sollen ja für sich bleiben und sich nicht mit denen unterhalten, die nichts mit dem Trauerfall zu tun haben.

Der Sarg wurde von dem Leiterwagen, auf dem er während der Fahrt nach der Kirche gestanden hatte, heruntergehoben und auf zwei schwarze Böcke gestellt, die schon vor dem Gemeindehaus bereitstanden. Hier mußten nun alle, die zu dem Leichenzug gehörten, warten, bis die Glocken läuteten und der Pfarrer und der Küster sich einfanden, um mit dem Leichenzug auf den Kirchhof aus Grab zu gehen.

Schon seit dem Morgen war das Wetter sehr schlecht gewesen. Heftige Regengüsse stürzten hernieder und klatschten auf den Sargdeckel. So viel war sicher, was auch immer so viele Menschen an diesem Tag nach der Kirche gelockt hatte,

des schönen Wetters wegen hatte kein einziger von ihnen sein Haus verlassen.

Aber niemand schien an diesem Tag auch nur das geringste nach Wind und Regen zu fragen. Still und geduldig standen die Leute im Freien, ohne in der Kirche oder im Gemeindehaus Schutz zu suchen.

Die sechs Träger und die andern, die um Katrine versammelt waren, sahen, daß außer den Böcken, auf denen Katrines Sarg stand, noch ein zweites Paar Böcke daneben aufgestellt war. Es sollte also noch jemand begraben werden. Auch davon hatten die Leute in Askedalarna nichts gewußt. Es kam offenbar auch kein zweiter Leichenzug, und überdies war es jetzt schon so spät, daß er schon vor der Kirche hätte angekommen sein müssen.

Als es nur noch zehn Minuten bis zehn Uhr war, und man jeden Augenblick zum Gang auf den Kirchhof bereit sein mußte, sahen die Leute aus Askedalarna, daß sich alle Umherstehenden jetzt nach Dår Kol in Prästerud begaben, einem Hof, der nur ein paar hundert Schritte von der Kirche entfernt lag.

Und nun sahen sie, was sie vorher nicht bemerkt hatten. Von dem Gemeindehaus bis zu dem Wohnhaus war mit Lannenreißern gestreut, und auf beiden Seiten der Hausflur waren Lannen aufgespant. Dort also lag wohl ein Leter im Hause. Aber sie verstanden immer noch nicht, daß gar keine Nachricht von einem Todesfall in dem Hause dort zu ihnen gedrungen war. Auch waren die Fenster nicht verhängt, wie es doch sein soll, wenn ein Leter im Hause ist.

Jetzt wurde die Haustür aufgemacht, und nun kam ein Leichenzug aus dem Hause heraus. August Dår Kol ging voraus mit dem Trauerstabe in der Hand, und hinter ihm kamen die Träger mit dem Sarge.

Dann schlossen sich diesem Zuge alle die Menschen an, die bisher vor der Kirche gestanden und gewartet hatten. Um dieses Toten willen waren sie also hierhergekommen.

Der Sarg wurde bis vors Gemeindehaus getragen und rechts von dem andern gestellt, der schon da war. August Dår Kol rückte die Böcke zurecht, damit die beiden Särge dicht nebeneinander zu stehen kamen.

Der Sarg, der jetzt niedergestellt wurde, war nicht so neu und glänzend wie Katrines. Er sah aus, als sei er schon vor diesem Tage von vielen Regenschauern übergoßen worden. Er war auch unachtsam behandelt worden, wodurch er Schrammen bekommen und an den Kanten abgestoßen war.

Fast war es, als komme ein und derselbe tiefe Atemzug

der Erleichterung aus der Brust aller der Leute, die aus Askedalarna hier versammelt waren, denn jetzt fingen sie an zu verstehen. In diesem Sarg lag nicht ein Verwandter von August Dår Kol. Alle die Leute, die hier vor der Kirche versammelt waren, hatten sich nicht in das Regenwetter hinausgegeben, um etwas Merkwürdiges zu sehen. O nein, sie wollten nur hier dabei sein, wo zwei alte Eheleute wieder vereinigt wurden.

Jetzt flogen aller Blicke zu Mara Gulla hinüber, um zu sehen, ob auch sie begriff, was hier vorging. Und man sah ihr wohl an, daß es so war.

Sie hatte die ganze Zeit über bleich und vertveint neben dem Sarg ihrer Mutter gestanden; aber als sie den anderen Sarg, der aus Dår Kol herausgetragen wurde, erkannte, drückte ihr Gesicht eine fast überwältigend frohe Erwartung aus, wie dies wohl geschieht, wenn jemand das vor sich sieht, um das er sich lange bemüht hat. Aber sie beruhigte sich rasch wieder. Ein trauriges Lächeln machte der frohen Erwartung Platz, und sie strich nur sachte ein paar mal über den Sarg der Mutter hin.

„Jetzt geht es dir so gut, wie du dir überhaupt niemals hättest wünschen können.“ (sah sie zu der toten Mutter sagen zu wollen.)

August Dår Kol trat zu Mara Gulla und reichte ihr die Hand.

„Ihr habt doch wohl nichts dagegen, daß wir es auf diese Weise eingerichtet haben?“ sagte er. „Er ist erst am letzten Freitag gefunden worden, und ich dachte, es werde auf diese Weise leichter für Euch sein, Mara Gulla.“

Mara Gulla antwortete nur mit ein paar Worten, aber ihre Lippen zitterten dabei so heftig, daß er kaum verstehen konnte, was sie sagte.

„Ja dank Euch, Es ist gut so. Ich weiß, er kommt nicht zu mir, sondern zur Mutter.“

Er kommt zu euch beiden, Mara Gulla, Ihr werdet es schon sehen.“ erwiderte August Dår Kol.

Die alte Mutter in Falta, die jetzt achtzig Jahre alt und von vielen Sorgen gebeugt war, hatte es sich nicht nehmen lassen, mit zur Kirche zu fahren, um Katrine, die ihr so lange eine treue Dienerin und Freundin gewesen war, die letzte Ehre zu erweisen. Sie hatte den Kaiserstod und die Mühe mitgenommen, die ihr wieder zurückgegeben worden waren. Es war ihre Ablicht gewesen, sie Katrine mit ins Grab zu legen, denn sie dachte, die Alte würde sich darüber freuen, wenn sie etwas bei sich hätte, das an Jan erinnerte.

(Schluß folgt.)

